



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Abenteuer in Bayern.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nen Willen aufzuzwingen. Darin würde auch die strengste Verfassung, wenn sie nicht die Bundesgewalt dahin legte, wo die Macht ist, nichts ändern.

Wie weit neben dieser Einheit in den europäischen Beziehungen Deutschlands die Souveränität der einzelnen Staaten fortzudauern berechtigt ist, das ist eine Frage, über die Wünsche und Rechtsanschauungen nicht entscheiden. Im Allgemeinen läßt sich behaupten, daß ein die Bürgschaft der Dauer bietender Bund ein vorübergehendes bundesfreundliches Verhältniß der Pacificirenden voraussetzt. Vor acht Wochen hatten es die deutschen Mittelstaaten in der Gewalt, an der Gründung eines Bundesstaates mitzuwirken, der ihnen ihre politische Selbstständigkeit in sehr weitem Umfange verbürgte. Ob dies jetzt nach den großen Ereignissen der letzten Wochen der Fall ist, ist eine Frage, die sich nicht gelegentlich abhandeln läßt, und die wir für eine besondere Untersuchung versparen müssen. So viel ist jedenfalls unbestreitbar, daß die Gegenstellung der Mittelstaaten gegen Preußen die Zukunft des Bundesstaates, wie ihn Gerwinus sich denkt, schwer compromittirt hat, womit denn auch thatsächlich das Urtheil über Gerwinus Pactestellung in der neuesten Phase der deutschen Angelegenheiten gesprochen ist. 3.

Ein Abenteuer in Bayern.

Wenn der selige Shakespeare noch lebte und sich daran machte, den Hergang unsrer deutschen Jüngstvergangenheit in einer dramatischen Historie zu erzählen, er würde bei der Betrachtung der bayrischen Episoden in eine zwiespältige Stimmung gerathen.

Was die bajuvarische Armada geleistet hat, böte ihm freilich willkommenen Stoff zu den Humoresken, mit denen er seine Heldenbilder schalkhaft zu umrahmen liebt; aber er würde seine Phantasie durch die Fülle junftgerecht durchgebildeter Wirklichkeiten doch beengt fühlen, und wir dürfen es preisen, daß er sich längst in den Olymp zurückgezogen hat; denn lebte er in unsern Tagen, welche die Eifersucht auf geistiges Eigenthum codificirten, wer stünde dafür, daß er nicht gegen mehr als ein hohes Haupt der Reichsarmee den Proceß wegen Plagiats an seinem Falstaff anstrenge?

Item, es hat sein Gutes, daß der alte Spötter nicht mehr zu fürchten ist. Das Ewige von ihm, auch der Geist übermüthiger Laune, ist über die Welt verbreitet. Ohne Frage ist das Geschichtchen, was ich Ihnen erzähle, ein Schabernack der „Lady Mab“ — oder ihres Betters, der in der bayrischen Mythologie unter dem Namen Alkohol auftritt — denn

„Fährt sie über des Soldaten Nacken,
Dann träumt er gleich von Niedersäbeln, träumt
Von Breschen, Damascenern, Spionage
Und manchem klastertiefen Ehrentrunk.“

Dies sind, mit Bevorzugung des Letzteren, die Voraussetzungen des Heranges.

In der letzten Julinacht knarrte das Geschirr eines Hauderers auf der äußersten Ecke des sächsischen Voigtlandes durch Eger nach Bayern zu. Der Insasse des Wagens, ein Mann, nicht gewohnt, mit fremden Pferden schlechte Umwege zu fahren, war kein anderer als Graf Hohenthal. Sie erinnern sich, daß dieser Diplomat damals nach Wien zu seinem Herrn, dem König von Sachsen berufen worden war. Am 29. Juli Nachts hatte er telegraphisch über Paris Weisung erhalten, mit möglichster Beschleunigung nach Schönbrunn zu kommen, um dort Instructionen zu Verhandlungen mit dem preussischen Hofe entgegenzunehmen, da man in Nikolsburg zu verstehen gegeben haben soll, daß man für Herrn v. Beust die Wege in der Umgegend des preussischen Hauptquartiers wegen mangelhafter Sicherheit nicht empfehlen könne. Die Wahl des Grafen Hohenthal war ohne Frage die beste, die man zu diesem Ende treffen konnte. Außerlich durchaus unabhängig hat sich der Graf in vierzehnjähriger Thätigkeit als Gesandter in Berlin bei beiden Höfen in gleicher Gunst und gleichem Ansehen erhalten; neuerdings hat er insbesondere die Eigenart des Grafen Bismarck studirt, und wie er zu diesem in bestem gesellschaftlichen Verhältnisse stehen soll, so rühmt man ihm seltene Vorurtheilslosigkeit nach. In allem war er der Mann der Situation. Nur sollte seine Eigenschaft als Diplomat einem ungeahnten Zweifel in einer Weise unterworfen werden, die abergläubischen Gemüthern als übles Omen erscheinen könnte.

Schon der Anfang der Reise brachte lästige Hindernisse. Die sächsische westliche Staatseisenbahn, welche in die südlichen Provinzen führt, war nur bis Plauen fahrbar; darüber hinaus eitel Wirrwarr und Unsicherheit des Kriegszustandes; die nächste sichere Station Weiden in Bayern; von dort aus in bundestreuem Lande mußte dann die Fahrt um so rascher gehen.

An dem Morgen, als der Graf auf dem dortigen Bahnhof anlangt, zeigt die Scene ein ungeheures Menschengewühl. Tags vorher hatte in geringer Entfernung von dem Orte ein Zusammenstoß mit den Preußen stattgefunden, nach welchem die Bayern, obgleich nach ihrer Auffassung siegreich, wie immer,

doch wie immer veranlaßt waren, sich „nach rückwärts zu concentriren“. So war man eben beschäftigt, ein ganzes Bataillon per Militärzug „zurückzubefördern“ und der Bahnhof bot daher mit der Masse aufgeschichteter Gewehre, Tornister, Bagage und den ringsum lagernden Soldaten den Anblick eines kleinen Feldlagers. Unser Reisender hofft gleich diese Fahrgelegenheit benutzen zu dürfen, erhält aber, als er sich zum Billetschalter hindurcharbeitet, den Bescheid, daß er erst Mittags um zwei Uhr werde reisen können. Auf dem Rückwege findet der Graf, daß sein Wagen ohne Befehl ihm nachgefolgt ist. Jetzt weist er den Kutscher an, im nächsten Gasthof auszuspannen. Kaum aber hat der Wagen gewendet, so machen sich etliche bayerische Offiziere, die das bisher Geschehene mit Aufmerksamkeit beobachtet haben, auf, um zu folgen; einer unter ihnen, ein Lieutenant, der vom Tage nichts hat verloren gehen lassen, indem er — obwohl es erst elf Uhr Morgens ist — sich bereits in völlig betrunkenem Zustande befindet, ruft dem Kutscher ein donnerndes „Halt“ zu. Da der Rosselenker nicht sofort parirt, sondern langsam weiter fährt, so stürzt eine dienstbereite Schaar bajuvarischer Krieger herzu; sie fallen den Pferden in die Zügel und bringen den Wagen zum Stehen. — „Wer sind Sie?“ — herrscht der Betrunkene den Grafen an. „Ich bin nicht gewohnt, so gefragt zu werden!“ — „Mit solcher Redeweise dürfens nit kommen“ — droht der Bewaffnete dawider. Der Graf sieht, daß hier herkömmliche Verkehrsformen nicht am Platze sind und nennt kurzweg seinen Namen. „Das kann jeder sagen!“ — wird entgegnet — „wo ist Ihre Legitimation?“ Darauf reicht man dem Inquirenten den bestconditionirten in Dresden ausgestellten Paß. „Die Geschichte haben wir halt schon oft gehabt“ — hohnlächelte der Gewaltige, — „der Paß ist ungiltig!“ — „Warum?“ — „Ist lithographirt und obendrein aus Feindesland; Sachsen ist ja von Preußen besetzt!“ Der Graf: „Sie irren — ich komme als Vertreter Ihrer eigenen Bundesgenossen, vom Könige selbst gerufen.“ Lieutenant: „Oho, dann müßtens sich ganz anders legitimiren. Jetzt steigens aus — Sie sind arretirt — Diener und Kutscher desgleichen.“ Kaum ist der Wagen verlassen, so stürzt ohne Weiteres eine Schaar Soldaten auf denselben los, zertrümmert die Fensterscheiben, reißt die Kissen auf; das Gepäck des Grafen befindet sich im Nu in sechs oder sieben verschiedenen Händen. Möglich, daß dies alter bajuvarischer Kriegsbrauch ist; allein der Diener des Arrestanten, ein strammer Bursche, läßt sich durch die Möglichkeit nicht irre machen, sondern wirft sich mit Blitzesschnelle auf die Leute, entreißt ihnen die Beute, bringt sie zusammen und ruft: „Deffnen können Sie die Sachen, aber nicht auseinanderstreuen!“ So gelingt es dem Diener, die Effecten zu schützen. Dieselben werden nun in eine Stube gebracht und er muß sie dort öffnen. Bei einer Bemerkung, die er versucht, heißt es: „Maul halten! — Sehens denn nicht, daß ich bewaffnetes Militär bei mir habe?“

— Sie sehen übrigens gar nit sächsisch aus, Sie müssen ein Preuße sein!“
 — „Ich bin Mecklenburger.“ — „Ist ganz gleich — höchst verdächtig — jetzt machens auf oder die Pulse werden Ihnen herumgedreht, — sehen Sie noch nicht, daß ich bewaffnetes Militär bei mir habe?“

Der Diener breitet zuerst die Toilette aus. „Oho, da haben wirs, lauter Apparate — schnell die Büchsen auf!“ — „Aber ich sollte doch denken, die Herren Offiziere müßten wissen, was eine Toilette — —“ „Nix da, aufgemacht!“ Einige Messer kommen zum Vorschein. — „Lauter Instrumente und Apparate! Alles durchsuchen!“ Man geht zum Koffer über. „Ha, hier kommts deutlich: Uniform und Militärhut — und nun gar noch ein Degen!“ Ohne Erfolg hält der Diener einen Vortrag über den Unterschied der Species Militär- und Diplomaten deggen.

Inzwischen hat der gefangene Graf eine Audienz beim Höchstcommandirenden des Platzes verlangt. Dieser, ein Major, erscheint; er findet das Verfahren des Lieutenants durchaus in der Ordnung. Der Detinirte fordert, daß sofort an den Kriegsminister nach Wien und nach Dresden telegraphirt werde. „Kann geschehen,“ meint der Major, „aber bis Bescheid kommt bleibens halt hier in Arrest!“ „Keinesfalls! Dagegen protestire ich; meine Reise leidet keinen Aufschub. Für jeden Nachtheil, den Ihre Anordnung zur Folge hat, mache ich Sie persönlich verantwortlich. Schicken Sie mich — meinethalben unter Bedeckung — nach Regensburg. Ich kenne sehr viele höhere bayrische Offiziere — (Der Graf war früher Chargé d'affaires in München) — dort wird mich jedenfalls einer genügend legitimiren.“ Das leuchtet dem Major ein. Er sorgt für ein Waggon und militärische Eskorte, wobei er, als der Graf einmal mit seinem Diener im Zimmer allein gelassen wird, einschärft, daß Gefangene nicht mit einander sprechen dürfen. Ein Hauptmann tritt zu dem Grafen; dieser macht noch einen Versuch, sich zu rechtfertigen: „An meiner Uniform kann ich Ihnen die sächsischen Farben zeigen. Sie kennen die Farben doch?“ „Freilich! ich meine schwarz und weiß!“ (Ahnungsvoller Engel du!) — „Dann wollen wir die Uniform lieber in Ruhe lassen; das Wappen werden Sie ja dann auch nicht kennen!“ „Mit so recht.“ Das war ein königl. bayrischer Hauptmann. Als der Graf, der seit dem vorigen Abend nichts genossen, jetzt Hunger verspürte, wurde seine nicht eben kurzweilige Arrestantensituation durch den komischen Zufall vervollständigt, daß wirklich nur ein Stück trockenes Brod und ein Schluck Wasser aufzutreiben war.

Man giebt dem verdächtigen Fremden endlich auf sein Begehr ein Coupé erster Classe. Der zur Bewachung mitgegebene Offizier ist ein verständiger Mann, welcher gesteht, daß er persönlich an der Identität des Gesandten zwar nicht zweifle, aber ihn jetzt um so mehr in Arrest behalten müsse, weil er ihn vor der Wuth der Menge zu schützen habe: denn diese — Militär wie Civil —

halte ihn für nichts anders als für einen preußischen Spion. Das offenbart sich denn auch alsbald. Obnehin hatte in der letzten Zeit beim Herannahen der Preußen unter der dortigen Bevölkerung eine wahre Manie geherrscht, Spione zu wittern, und schon waren eine Menge Leute, darunter recht angesehene, insultirt und detinirt worden. Jetzt dachte man nach mancher Täuschung endlich einmal einen ordentlichen Fang gethan zu haben. Ueberall, wo der Zug anhält, sammeln sich Soldaten und Bürgerleute am Waggon des Gefangenen, weisen mit Fingern auf ihn und rufen ihm höhrende Donnerworte wie „preussischer Spigel“ u. a. zu. In Schwandorf kommts zu förmlichem Tumult. Besonders das Militär wird so ausfallend und unverschämt, daß der Begleiter des Grafen genöthigt ist, mit gezogenem Säbel auf seine eigenen Leute loszugehen und sie abzuwehren, während andre Offiziere laut für die entfesselten Enthusiasten bayrischen Anstandes Partei nehmen. Endlich kommt die Erlösung in Gestalt eines bayrischen Hauptmanns, der unter den Zuschauern gestanden und den Grafen erkannt hat. Mit tausend Entschuldigungen wird nun sofort Ordnung geschafft, die Legitimation bewerkstelligt. „Ihr dummen Bierstempel“, haranguirt indessen der eskortirende Offizier die Menge, „wie könnt ihr Euch das gegen diesen Herrn erlauben, der für unsre Bundesgenossen zu wirken kommt!“ Das Blatt wendet sich. Unter Jubel wird der Reisende nach Regensburg entlassen.

So kann kurze Kriegsgewöhnung die Milch der frommsten Denkgungsart in Gift verwandeln! Aber daß es nicht überall so ist, das mag die Stimmung lehren, mit welcher man den Grafen bei seiner Abreise in Leipzig auf dem bayrischen Bahnhofe entließ. Dort hatte sich die Kunde von seiner Mission schnell verbreitet; alles beeifert sich, dem Gesandten die Reise so bequem als möglich zu machen. Bei der Abfahrt umringen ihn eine Anzahl unbekannter Leute: „Bringen Sie uns nur unsern König wieder! — alles Uebrige ist gleichgiltig!“ schallt es ihm nach. O Eldorado der Loyalität!

Ob dies wirklich die Meinung Leipzigs ist?